

JULY 25¢

FANTASTIC

Novels
MAGAZINE

A FAMED
FANTASY CLASSIC
**THE
SECOND
DELUGE**
THE STORY OF A
WORLD IN CHAOS
by **GARRETT
P. SERVISS**



A STREET AND SMITH PUBLICATION
APRIL 1933
DOC SAVAGE
MAGAZINE
10 CENTS

THE LAND OF
TERROR
A
NOVEL-LENGTH NOVEL
COMPLETE IN THIS ISSUE



ASTOUNDING

SCIENCE FICTION 20 CENTS



WORLDS DON'T CARE by NAT SCHACHN

ÜBER
SCIENCE-FICTION
(SEITE 28)

mumu Archiv Museum Muttenz



Ein Stück *campo commune* wird bestellt: fertige Gräber, gerichtete Grabhügel und frische Erdhügel, alle mit frischen Schnittblumen geschmückt.

«Lieber hungern als eine Gratisbeerdigung»

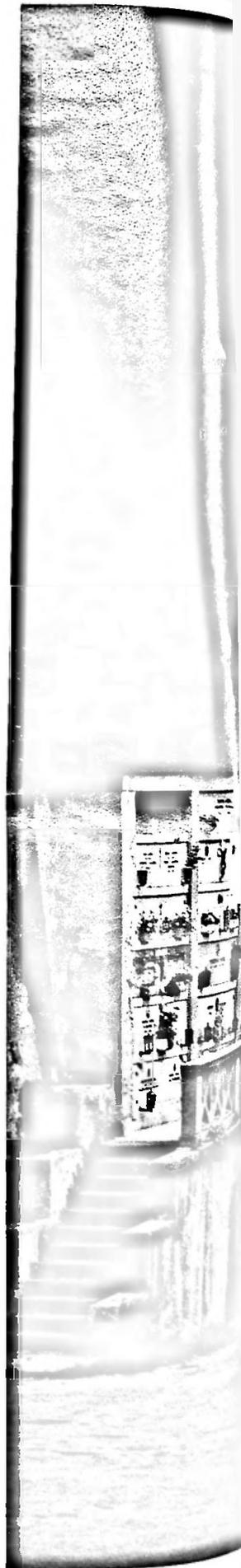
Die Totenstadt Staglieno und Genuas Beerdigungsreform

Touristen bewundern die grosse Anlage, die Grabskulpturen und die pompösen Familiengräber. Die Totenstadt erreicht mit etwa 560 000 Leichen fast die Zahl der Stadt Genua mit 700 000 Einwohnern. Sie spiegelt auch genuesische Probleme. So scheiterte am Totenkult eine Beerdigungsreform der roten Regierungskoalition.

Die Gräber in Mauernischen, die *colombari*, sind mehrstöckig in Gebäuden verschiedener Stilart untergebracht. Die Preise variieren nach Lage und Stockwerk.



Hier begegnen sich drei Grabklassen: zuunterst die Gräber für dreissig Jahre, in der Mauer die *colombari* für vierzig Jahre und oben die Paläste der Familiengräber für 99 Jahre. In den beiden oberen Klassen kann man verlängern.





Auch bei den oberen Klassen gibt es Platzmangel. Der Komfort besteht hier vor allem in der ausgedehnten Liegezeit. Auf die allgemeinen Gräber für bloss acht Jahre mit Grabsteinen, die oft nur aus dünnen Marmorplatten bestehen, folgen die *trentennali*, das sind Gräber für dreissig Jahre, die mit einer dicken Grabsteinplatte aus Marmor abgedeckt sind. Als ich oben im Wäldchen eine Frau fragte, ob hier *trentennali* oder allgemeine Gräber seien, antwortete sie voller Empörung: «An dieser Stelle gibt es nur *trentennali*.» Meine Frage war wirklich dumm, denn allgemeine Gräber dürfen keine Grabplatte haben – wegen der Verwesung.

Eine Preisklasse weiter oben sind die *colombari*, die Gräber in den Mauerischen in extra für die Särge errichteten Bauten mit mehreren Stockwerken. Hier ist in jeder Grabnische ein elektrischer Anschluss für das Ewige Licht vorhanden. Man kann vierzig Jahre bleiben und danach verlängern. Aus hygienischen Gründen müssen die Särge für die *colombari* mit Zink ausgekleidet sein. Die Verwesung dauert so etwa 25 Jahre.

Wer noch keine Familiengruft hat, kann sich in die oberste Klasse heute kaum mehr einkaufen. Nur wenn eine Familiengruft freigegeben wird, kann man sich mit Bewilligung der Verwaltung die Stelle kaufen. Da die oft wie Kathedralen aussehenden Aufbauten aber eigentlich alle zu Kunstwerken deklariert sind, kann der neue Besitzer sie nicht umbauen. Auch für reiche Neuankömmlinge fehlt also eine Möglichkeit der Selbstdarstellung nach dem Tod. Die Liegezeit bei den Familiengruften beträgt 99 Jahre, mit der Möglichkeit auf Verlängerung. Natürlich ist auch hier für die Särge Zinkauskleidung vorgeschrieben.

Es gibt im Totenreich keinen Platz mehr. Und bei den Geländeverhältnissen käme eine Erweiterung von Staglieno sehr teuer. Man hat daher sogar bei den serienmässigen *colombari* Massnahmen ergriffen und über 50 Jahre belegte Nischen, bei denen innert Jahresfrist niemand Ansprüche anmeldete, geräumt. Auch hier also ein Niedergang der Totenkultur. Die Bestattungsunternehmen pflegten bisher Plätze zu horten und auf dem Schwarzmarkt anzubieten, während Tote auf dem Normalmarkt ein halbes Jahr auf eine Nische warten mussten. Die Verwaltung hat nun angeordnet, dass bei der Anmeldung für eine Grabnische der Tote schon vorhanden sein muss.

Der Fremdenführer meint, dass die Kultur des Trauerns verfallt. Er zeigt den touristischen Besuchern jene Grabskulpturen der berühmten und reichen Genueser aus

dem 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hier ist die Trauer Stein geworden: Der Jüngling, der seiner als Seele wegfliegenden Geliebten nicht folgen kann; die Angehörigen, die das Lager eines Patriarchen umstehen; Frauen werden als schöne Schlafende in erotischer Haltung dargestellt. Der Stein konserviert ein Stück idealisierte Familienbeziehung. Aber mit dem Ersten Weltkrieg hörte diese Art von Darstellung auf, und über die faschistischen Skulpturen mit Sportlerfiguren oben im Wäldchen spricht der Führer nicht.

Der Friedhofsinspettore war etwas erstaunt, als ich mich für die eben neu herausgekommene Preisliste interessierte und die hohen Liresummen in Franken umrechnete. Natürlich sind die Zahlen irreführend, weil der Kurs für die Lira schlecht ist und weil die italienischen Trauerfamilien kein zürcherisches Einkommen haben. Trotzdem ermöglichen die Zahlen Vergleiche.

Am billigsten fährt man, wenn man sich von der privaten Kremationsgesellschaft für rund 700 Franken verbrennen lässt. Ein allgemeiner achtjähriger Liegeplatz für ein Erdbegräbnis ist gratis, doch kosten Sarg und Grabstein in mittlerer Ausführung etwa 1000 Franken. Ausserdem können Kerzen und Schnittblumen über die Monate recht teuer zu stehen kommen. Bei den dreissigjährigen Gräbern kostet schon allein der Liegeplatz 700 Franken. Kommt dazu, dass die Lage verpflichtet. Grabsteine und Marmorplatten kommen hier um einiges teurer zu stehen. Bei den Grabnischen für 40 Jahre muss man für den Platz 1000 bis 4000 Franken bezahlen, je nach Lage. Wegen der Zinkauskleidung ist hier auch der Sarg teurer. Für die Familiengräber gibt es keine festen Preiskategorien, doch ist der Einstieg in diese Klasse normalen Sterblichen sowieso verschlossen.

Der Führer schliesst aus meinen Kostenvergleichen, dass ich von der Kultur des Trauerns überhaupt nichts verstanden habe. Als Argument führt er die Grabstatue der Teresa Campodonico an. Sie ist für die meisten Genueser die wichtigste Tote in Staglieno, und für die Totenkultur bedeutet sie, was der zum Millionär avancierte Schuhputzer für Amerika. Diese Genueserin hat nämlich ein Leben lang gearbeitet und gespart. Bei jedem Wetter verkaufte sie Haselnüsse und selbstgemachte Brezeln. Um ihre Ware vor einer Kirche feilzuhalten, marschierte sie oft 20 Kilometer weit. Als sie sah, dass das Geld nach ihrem Tod nur zwei nichtsnutzigen Neffen zufallen werde, dachte sie an die eigene Unsterblichkeit und liess sich von einem berühmten Bildhauer eine Grabfigur machen, die ein Jahr vor ihrem Tod fertig

wurde. In Staglieno findet man immer Blumen und eine Anzahl Menschen vor dem Grabmal der Teresa Campodonico. Zu Allerseelen kommt ein Bild mit ihrer Statue in der Zeitung. Sie ist die Verkörperung des echten Genuesen, der geiziger sein soll als andere Italiener, während er sich dafür den Tod mehr kosten lasse.

Ein Vorbild für die Welt

Ausgerechnet in der Bar, die wohl wegen der Nähe zum Friedhof «Il tranquillo», der Stille, heisst, kam es zu einem lauten politischen Streit. Der Führer war mit seiner Kritik am kulturellen Niedergang inzwischen bei den 80 Friedhofsangestellten angelangt. Auf deren Drängen hat die Regierungskoalition aus Kommunisten und Sozialisten nämlich die tägliche Öffnungszeit um eine halbe Stunde verkürzt (Schliessung um 16.30 Uhr statt um 17.00 Uhr) und den Friedhof an sechs Tagen im Jahr überhaupt geschlossen. Auf Drängen der gewerkschaftlich organisierten städtischen Bewacher wurde ausserdem das Haupttor geschlossen, so dass die *vigili comunali* nun im Auto sitzend nur noch einen gemeinsamen Eingang für Leichenwagen, Trauerfamilien, Grabsteinunternehmer und Besucher bewachen müssen. Bequemere Arbeitsbedingungen und weniger Trauerkomfort also.

Das wurde dem Grabsteinunternehmer Federigi zuviel. Er gehört zur Regionalführung der Kommunistischen Partei und machte klar, dass die 1975 an die Macht gekommene rote Junta schliesslich eine weltweit beachtete Beerdigungsreform eingeführt habe. «Seither kommen die Menschen aus der ganzen Welt nach Genua, um unser fortschrittliches Bestattungsweisen zu studieren.» Was 1975 durchgesetzt wurde, sei der entscheidende Sieg über die Mafia der Bestattungsunternehmen. Diese beuteten bis zu diesem Zeitpunkt die Trauerfamilien aus und hatten für die Jagd nach dem Geschäft ein regelrechtes Spitzelsystem entwickelt. Wenn ein Verkehrsunfall passierte oder eine schwere Operation misslang, so gelangte die Nachricht davon immer zuerst zu den Begleitern auf dem letzten Weg, den Bestattern, Polizisten, Spitalportiers, und die Fahrer von Unfallwagen kassierten Schmiergelder für ihre Meldungen.

Die Linkskoalition stoppte die Ausbeutung der Trauernden, indem sie per Gesetz städtische Leichentransporte durchsetzte und Fahrten von Privatunternehmen zum Friedhof mit einer Steuer belegte. Jenen Bürgern, die sich in einem achtjährigen Reihengrab (*campo comunale*) begraben lassen oder die von der Stadt empfohlene

Kremation wählen, wird nach der Beerdigungsreform ein Gratissarg und ein Gratistransport zum Friedhof offeriert. Genua wurde mit dem etwas ungenauen Schlagwort «Gratisbegräbnis» zum Beerdigungspionier in Italien.

Als Federigi behauptete, dass fast alle Särge der Reihengräber, also 60 Prozent aller Toten, auf Staatskosten herkämen, wurde sein Auftritt von einem Sargträger unterbrochen. Er kenne die Särge und könne bestimmt sagen, dass nur ganz wenige von der Stadt seien. «Ich will dir auch sagen, warum. Weil ein einfacher Mann lieber hungert, als eine Gratisbeerdigung für seine Angehörigen anzunehmen. Nur Angehörige der Mittelklasse benutzen den Gratistransport.»

Das spontane Gespräch der Gäste im «Il tranquillo» endete in einem allgemeinen Aufruhr in der hier vertretenen Friedhofsgesellschaft. Federigi nannte den Führer einen Romantiker, der nicht hinter die Kulissen sehe. Dieser wiederum bezeichnete ausgerechnet den Kommunisten Federigi als Friedhofskapitalisten, weil seine Firma zu den 22 zugelassenen Grabsteinunternehmen gehöre und er dank seiner Beziehungen zur Begräbnisverwaltung die besten Aufträge erhalte. Dem Chef der Sargträger wurde vorgeworfen, dass er nur wegen seiner Gewerkschaftsfunktion vom Totengräber zum *capo* aufgestiegen sei.

Eine Gesellschaft, in der die Rollen, das Prestige und der Neid ebenso eindeutig verteilt sind wie ausserhalb der Totenstadt! Nicht diskutiert wurden gemeinsame Praktiken, etwa die Arbeitsteilung, bei der die Wächter beflissen kontrollieren, dass niemand Blumen aus dem Friedhof hinaus trägt, während innen niemand einschreitet, wenn die Grabsteinunternehmer trotz des Verbots die Trauerfamilien noch beim Grab mit ihrem Bestellungsblock überfallen.

Don Camillo siegt über Peppone

Im Palazzo Tursi, dem Stadthaus von Genua, erinnert man sich, dass 1975 sogar die «New York Times» einen Artikel über die Beerdigungsreform brachte. Kommunisten und Sozialisten rühmen sich beide als Einbringer des Gesetzes, das aber schliesslich einstimmig angenommen wurde. Im Text schwingt noch das Pathos der grossen Reform mit, die die soziale Diskriminierung beim letzten Gang jedes Menschen ausschalten wollte. Das Gesetz macht auch minuziöse Vorschriften, um zu verhindern, dass die Nachbarn einer Trauerfamilie sehen können, ob der Transport privat oder von der Stadt bezahlt werde.

Aber die Zahlen im Stadthaus sind niederschmetternd. Hatten 1976, also im ersten Jahr nach der Reform, fast 30 Prozent aller Bestatteten den Gratissarg und den Gratistransport in Anspruch genommen, so waren es 1982 nur noch 12 Prozent und in diesem Jahr noch weniger. Eine Erklärung für diesen Rückgang hat man nicht. Aber es scheint, dass gerade die armen Leute ihren Stolz dareinsetzen, sich den letzten Dienst am Angehörigen nicht von der Stadt bezahlen zu lassen. Bei den Wahlen stimmten sie für Peppone, aber angesichts des Todes folgen sie Don Camillo – oder dem Vorbild der Teresa Campodonico.

«Kitsch nostrano»

Für die linken Politiker ist das Scheitern der Reform um so bitterer, als sie dafür über ihren eigenen Schatten springen mussten. Denn natürlich ist es für einen ideellen Kommunisten widersinnig, überhaupt soviel Geld für die Toten auszugeben. Staglieno, die aus den Nähten platzende Totenstadt, ist für manchen ein Ärgernis. 1982 hat man die Touristenattraktion Staglieno bei der vom Amt für Touris-

mus organisierten Stadtrundfahrt weglassen. Der Autor des offiziellen Führers für Staglieno betätigt sich als eigentlicher Miesmacher und schreibt an einer Stelle: «Staglieno ist wirklich eines der hervorragenden Beispiele für den schlechten italienischen Geschmack, für «Kitsch nostrano».»

Was für ein Bestattungswesen möchten denn die Beamten in Genua? Als ich beim *ispettore* von Staglieno vorsprach, wollte mich dieser zuerst gleich wieder hinauswerfen, weil er nicht zu Angaben berechtigt sei. Im Laufe des Gesprächs wurde er aber immer neugieriger auf die Verhältnisse in Zürich, und schliesslich waren die Rollen soweit vertauscht, dass er sich Notizen machte. Dass in Zürich fast drei Viertel aller Toten kremiert werden, versetzte den *ispettore* in Begeisterung. In Genua waren es, wie wir auf seinem Taschenrechner herausfanden, im letzten Jahr nur gerade 3,4 Prozent. Die Zeitungen, meinte der *ispettore*, müssten in Genua eine grosse Kampagne für die Kremation machen, statt jedes Jahr an Allerseelen die Geschichte der Teresa Campodonico zu erzählen.

Zürich mit seinem fast von allen benutzten unentgeltlichen städtischen Bestattungsdienst, den schlichten Reihengräbern mit zwanzigjähriger Liegezeit, dem Trend zur Kremation und den in Italien unvorstellbaren Gemeinschaftsgräbern erscheint den Verwaltern von Genua als Stadt der Vernunft. Sie können eigentlich nicht verstehen, warum Zürcher Touristen Staglieno besuchen. Dass sich ein Journalist mit Genuas Totenstadt befasst, ist geradezu ungehörig, denn gegenwärtig stirbt der Hafen, über Jahrhunderte die Quelle des Genueser Reichtums. Wie kann man bloss über den Friedhof schreiben, wenn gerade die grösste Werft geschlossen wird?